

# I'VE SEEN THE FUTURE, BABY



Die Zukunft beginnt im Fitnessstudio. Die Weltwirtschaft ist surreal. Die Jugendkultur köpft Menschen. Der Krieg ist ein Hilfskonvoi. Die Algorithmen berechnen unsere Krankenakte von morgen. Der Meeresspiegel steigt. Will noch jemand die Welt, und zwar jetzt? Oder, Baby, wollen wir nicht lieber alle miteinander untergehen?

## ***INHALT***

- Flyer
- Zum Projekt
- Zum Stück
- Interview mit Eva Horn
- Vorschau Kulturmagazin041
- Presse, LZ
- Presse, kulturteil041

THEATER ROSTFREI

# I'VE SEEN THE FUTURE, BABY

28. NOVEMBER BIS 12. DEZEMBER 2015, THEATERPAVILLON LUZERN



THEATER ROSTFREI

# I'VE SEEN THE FUTURE, BABY

28. (PREMIERE) / 29. NOVEMBER, 8./9./11./12. DEZEMBER 2015, 20 UHR, THEATERPAVILLON LUZERN

VORVERKAUF: [WWW.THEATERROSTFREI.CH](http://WWW.THEATERROSTFREI.CH) / [INFO@WERKSTATT-THEATER.CH](mailto:INFO@WERKSTATT-THEATER.CH) UND 077 424 08 20

DIE ZUKUNFT BEGINNT IM FITNESSSTUDIO. DIE WELTWIRTSCHAFT IST SURREAL. DIE JUGENDKULTUR KÖPFT MENSCHEN. DER KRIEG IST EIN HILFSKONVOI. DIE ALGORITHMEN BERECHNEN UNSERE KRANKENAKTE VON MORGEN. DER MEERESSPIEGEL STEIGT. WILL NOCH JEMAND DIE WELT, UND ZWAR JETZT? ODER, BABY, WOLLEN WIR NICHT LIEBER ALLE MITEINANDER UNTERGEHEN?

MUSIK UND SPIEL: LAURA LIVERS, BENJAMIN POGONATOS  
SPIEL: ROSANA ERTOGRUL, LAURA KÜNG, FELIZITAS KÜNG  
SPIEL IM VIDEO: DEA AALDIJK

STÜCK: CHRISTOPH FELLMANN  
REGIE: LIVIO ANDREINA  
BÜHNE: NOEMI HUNKELER  
KOSTÜME: ANNA MARIA GLAUDEMANS  
VIDEO: NATHALIE KAMBER  
LICHT: MARTIN BRUN, FISH & LIGHT  
GRAFIK: THOMAS KÜNG

WERKSTATT  
THEATER

THEATER ROSTFREI  
IST DAS JUNGE THEATER  
DER WERKSTATT FÜR THEATER

HERZLICHEN DANK:

Stadt  
Luzern  
FUKA-Fonds

KANTON LUZERN  
Kulturförderung  
SWISSLOS

Gemeinnützige Gesellschaft  
der Stadt Luzern

MIGROS  
kulturprozent

ERNST GÖHNER STIFTUNG

## **ZUM PROJEKT**

### **Der Stoff**

Es war einmal: eine Zukunft. Da lag sie vor den Menschen mit all ihren Versprechen und all ihrem Fortschritt. "We want the world and we want it now", schrie Jim Morrison, Sänger der Doors, und mit ihm konnte es eine ganze Generation kaum erwarten, die Zukunft an sich zu reißen. Dieser Optimismus von 1967 ist verflogen. Wir leben in einer Zeit, welche die "Zukunft als Katastrophe" beschreibt, wie ein neues Buch der deutschen Autorin Eva Horn heisst. Im Kino, in Romanen, aber auch in Sachbüchern erfreuen sich die Endzeitszenarien einer grossen Beliebtheit. Dann kurvt Will Smith in "I Am Legend" als letzter Mensch durch ein ausgestorbenes New York, dann schickt Cormac McCarthy in "The Road" einen Vater und seinen Sohn durch eine apokalyptische Landschaft auf den Weg ans Meer und damit an den Rand der menschlichen Hoffnung. Oder dann beschreibt Alan Weisman in seinem wissenschaftlichen Bestseller "Die Welt ohne uns", wie sich die Erde und die Natur vom Menschen erholen werden, wenn der nur erst ausgestorben ist. Gleichzeitig rüstet sich die Bewegung der Survivalisten oder der Preppers für ein Überleben nach der grossen Katastrophe, hortet an geheimen Orten ihr Getreide und ihre Waffen. Und in den Blogs einer neuen Do-it-yourself-Bewegung lernt der hippe Stadtbewohner, wie das schon wieder ging, ein Brot zu backen oder eine Seife selber herzustellen. Man kann ja nie wissen.

Die Faszination für eine katastrophale Zukunft liegt aber ganz und gar in der Gegenwart, und das macht sie interessant für unser Theaterprojekt. In fast allen dieser Katastrophenszenarien zeigt sich eine Sehnsucht nach einer einfacheren, weniger komplexen Welt. "Das unlesbare Zeitalter" hat der amerikanische Essayist Mark Lilla unsere Zeit genannt. Und tatsächlich, wir verfügen zwar über mehr Informationen über die Welt als jede Generation vor uns, aber diese Informationen sind zunehmend unverständlich. Der Klimawandel hat Folgen, die wir noch nicht einmal ansatzweise begreifen. Die Kriege sind hybrid und längst jenseits von Gut und Böse. Die Ökonomie hat sich in die surreale Wettwirtschaft der Wall Street verwandelt, in der allein in New York täglich sechs Milliarden an Preisen berechnet werden - von Algorithmen, die selbst von den Bankern nicht verstanden werden. Und das Internet verändert gerade grundlegend die Bedingungen des Zusammenlebens und der menschlichen Beziehungen. Das alles führt dazu, dass uns die Zukunft nicht mehr planbar erscheint, und wir erleben einen nahezu vollständigen Ausfall gesicherter Perspektiven. Und das ist die Stelle, an der das "unlesbare Zeitalter" zum Teil unserer Biografien wird. Wir sorgen uns noch nicht einmal mehr um unsere Rente; sondern um unseren Beruf, den es in zehn Jahren vielleicht nicht mehr geben wird. Also gehen wir in die Weiterbildung und ins Fitnesstraining, um unsere Ressourcen zu stärken. Wir unterrichten unsere Kinder in Resilienz und optimieren auf Facebook unsere eigene digitale Existenz. Alles, was wir wissen, ist: Man kann nie wissen.

## Das Stück

"I've Seen the Future, Baby" erkundet ein Lebensgefühl, das uns vor der Zukunft zurückschrecken lässt. Es leiht seinen Titel bei einem Song von Leonard Cohen, in dem es heisst: "I've seen the future, baby / It is murder." Es geht an diesem Theaterabend aber weniger um Szenarien von Mord und Meteoriteneinschlag, als vielmehr um den beklemmenden, ja lähmenden Eindruck, dass die Zukunft unlesbar, unkontrollierbar und in irrem Tempo auf uns zurast. Es ist also kein Stück über die Zukunft, es ist ein Stück über die Gegenwart. Es knüpft direkt an der letzten Produktion des Theaters *rostfrei* an, an "Too Small to Fail", die sich mit den Revolutionsversuchen der letzten Jahre beschäftigte (Uraufführung im September 2013 im Südpol Luzern). Die junge Theatergruppe, bestehend aus Schauspielerinnen und -spielern zwischen 25 und 30, beschäftigt sich damit erneut mit der Art und Weise, wie junge Menschen heute in ihrer Welt leben, und mit den Schwierigkeiten, diese Welt zu verstehen und zu verändern. Die Zusammenarbeit mit einem Autor aus der Generation der 80er und einem Regisseur aus jener der 68er ist dabei Programm: Sie schärft den Blick auf die Zukunftsvorstellungen der letzten fünfzig Jahre und ermöglicht so tiefere Einsichten in den heutigen "Ausfall von Zukunft", wie ihn Eva Horn diagnostiziert und wie wir ihn heute erleben.

Das Stück rückt ab vom dokumentarischen Ansatz der letzten Arbeiten, die das Theater *rostfrei* über Amokläufer ("I Feel Like God and I Wish I Was", 2011) und Revolutionäre ("Too Small to Fail", 2013) auf die Bühne gebracht hat. Zwar inspiriert es sich in vielen Zeitungsberichten und Sachbüchern, vor allem aber auch in fiktionalen Erzählungen über die Zukunft. Darüber hinaus ist der Text aber frei erfunden. Er blickt in einen Wohnraum von vier jungen Menschen zwischen 25 und 30 Jahren. Der Raum ist eine WG, vielleicht aber auch ein Schutzraum oder sogar eine Arche. Wir sehen also junge Menschen von heute mit ihrem Leben, mit ihren Träumen und mit ihren Sehnsüchten. Eingebettet ist diese Szenerie in eine gespenstische Offenbarung über die Zukunft, wie sie der französische Autor und Priester Jean-Baptiste Cousin de Grainville um 1805 in «Le dernier homme» («Der letzte Mensch») formuliert hat. Der Zeitgenosse wird in dieser frühen Dystopie über den Weltuntergang und die schreckliche Natur des Menschen in eine Höhle geführt, wo er wie in einem Theater den "letzten Menschen" begegnet: Omégare und Syderia debattieren mit Adam, dem ersten Menschen, über die Frage, ob sie sich fortpflanzen und so die Menschheit retten sollen. Der "Ausfall von Zukunft" wird als überzeitliches Phänomen erkennbar, das die Menschen während grossen Umbrüchen beschäftigt und beklemmt. Was aber auch heisst: Die Hoffnung lebt.



## **INTERVIEW MIT EVA HORN**

*Interview mit Eva Horn, (Christoph Fellmann Tages-Anzeiger, 2014)*

**«Wir blicken auf den Menschen, als sei er ausgestorben»**

**Die Germanistin Eva Horn beschreibt in ihrem Buch die «Zukunft als Katastrophe». Und erklärt, wie und warum sich Kino und Literatur derzeit den Weltuntergang erträumen.**

Sie beginnen Ihr Buch mit Will Smith, wie er in «I Am Legend» allein durch ein ausgestorbenes New York fährt. Ein friedliches Bild.

Ja, es steckt eine Sehnsucht in vielen Untergangsszenarien. Das ganze Chaos, das Manhattan sonst beherrscht, ist weg. Viele der Fiktionen über das Überleben nach der grossen Katastrophe handeln auch von einer Welt, in der die Komplexität im Vergleich zu unserer Gegenwart drastisch reduziert ist. Und manchmal schwingt auch dieses radikale ökologische Denken mit, dass die Erde gereinigt und geheilt werden muss vom Befall des Homo sapiens.

Was verbindet heutige Untergangsfiktionen noch mit dem Urtext, der Apokalypse bei Johannes?

So gut wie nichts. Die Apokalypse der Bibel ist nur noch in Form von leeren, unverständenen Zitaten zu finden. Die Vorstellung einer Heilsgeschichte, die auf ein Weltgericht und eine neue göttliche Weltordnung zuläuft, ist der Moderne völlig fremd. Sie endet um 1800 in der Romantik, mit der Idee eines Menschen, der seine Zukunft selber gestalten kann. Der aber mit seinen Katastrophen auch ganz alleine ist. Die Zukunft kommt nicht mehr durch Gott auf den Menschen zu, er ist selbst in der Verantwortung und Sorge um die Welt.

Wie auch Will Smith im Verlauf des Films lernen muss, ist das eine melancholische, ja verzweifelte Position. Sie zeigen das mit «Darkness», einem Gedicht von Lord Byron von 1816.

Das ist einer der eindrücklichsten Auftritte der Figur des letzten Menschen, die die Romantik ungeheuer fasziniert hat. Er ist der einsame Zeuge des Weltendes, er überblickt, was der Mensch gewesen ist und was er falsch gemacht hat. Es ist eine trostlose Position. Interessant ist, dass sie in den letzten Jahren gehäuft zurückkehrt, in der Literatur und im Kino, aber auch in einem Sachbuch wie «The World Without Us» von Alan Weisman. Fast scheint es, als träumten wir uns als letzte Menschen. Wir blicken auf den Menschen zurück, als wäre er schon ausgestorben.

Warum?

Der Auslöser für mein Buch war wohl die Finanzkrise von 2008/09, genauer: das Gefühl eines Ausfalls von Zukunft und Planbarkeit. Ich wollte aber nicht über diese Krise schreiben. Erstens, weil ich keine Ökonomin bin, und zweitens, weil sie für mich nur ein Symptom war. Es geht um die gegenwärtige Erschütterung des Glaubens an eine positive und planbare Zukunft. Um das Gefühl, auf etwas Katastrophisches zuzulaufen, ohne dessen konkrete Gestalt und Auswirkungen zu kennen. Im Kalten Krieg drohte der Untergang auf Knopfdruck, in einem Nuklearkrieg. Heute ist es eine Katastrophe ohne Ereignis, vor der wir uns fürchten – eine diffuse Metakrise aus

Ökokrise, Ressourcenmangel, Klimawandel, fragilem Sozialstaat und instabilen Märkten. Das stärkste Bild dafür ist der Klimawandel, in dem so komplexe Zusammenhänge wirken, dass auch die Wissenschaft nicht präzise erklären kann, was seine Folgen sein werden.

Sie fragen sich in Ihrem Buch nicht, wie wahrscheinlich solche Katastrophenszenarien sind. Sondern, was sie über unser Lebensgefühl aussagen. Wie würden Sie unsere Zeit beschreiben?

Neu scheint mir die Einsicht, dass die Katastrophe gerade in der Kontinuität besteht, im schieren Weitermachen. Dass wir auf so genannte Tipping Points zusteuern, Kipppunkte. Und dass dann alles, was wir für gegeben gehalten haben, plötzlich instabil wird.

Wann haben wir die Zukunft als Trägerin von Hoffnung und Fortschritt verloren?

Einsprüche gegen den Fortschrittsglauben der Neuzeit gibt es, wie das Beispiel von Lord Byron zeigt, seit dem frühen 19. Jahrhundert. Damals waren sie eine Antwort auf den Optimismus der Aufklärung, die an die unendliche moralische und geistige Verbesserbarkeit des Menschen glaubte. Am Szenario einer völligen Verdunkelung der Erde zeigt Byron, wie die Menschen in Panik und Kannibalismus verfallen – ein Motiv, das seltsamerweise in neueren Romanen «In the Country of Last Things» von Paul Auster oder «The Road» von Cormac McCarthy wieder auftaucht. Aber Byrons Gedicht hat die Leute ja nicht daran gehindert, weiter fortschrittsgläubig zu sein; wir sind es noch heute. Neu ist die Ahnung, dass genau in diesem Fortschritts- und Wachstumsglauben die Katastrophe verborgen liegen könnte.

Eine gefangene Situation.

Weil die Angst uns nicht aktiviert. Wir sind nicht nur allein mit der Katastrophe, sondern auch gelähmt: In der Politik, die handlungsunfähig ist angesichts von Problemen, die unsere nationalen Strukturen überschreiten. Und persönlich, weil wir zwar wissen, dass der Klimawandel irgendwie passiert, wir aber keine Vorstellung davon haben, was wir selber dagegen tun könnten.

Eine Umfrage unter jungen Österreichern hat ergeben, dass 64 Prozent optimistisch für ihre eigene Zukunft sind, aber nur noch 22 Prozent für die Zukunft der Gesellschaft. Ist das die Antwort der Menschen auf diese Handlungsunfähigkeit?

Gut, in Westeuropa können wir uns immer noch ins Netz des Sozialstaates fallen lassen – zumindest, so lange es den noch gibt. Daher der persönliche Optimismus. In Ländern, wo dieses Vertrauen nicht gegeben ist, gibt es dagegen die Haltung, dass man im Krisenfall am besten allein klar kommt. Sie prägt vor allem in den USA eine starke Survival-Bewegung, die sich in Trainingskursen für das autarke Überleben nach der Katastrophe wappnet. Es ist eine romantische Bewegung, die sich wieder mit dem einfachen, essenziellen Leben in Beziehung setzen will. Sie ist aber auch betont antistaatlich, zudem häufig bewaffnet und xenophob. Die Gesellschaft wird als Bedrohung wahrgenommen.

Ein Schlüsselbegriff dieser Bewegung ist die Resilienz, also das Training der eigenen Widerstandskraft. Seit kurzem prägt der Begriff auch die Debatte um die Erziehung

von Kindern und Jugendlichen. Ist das Zufall – oder ebenfalls Ausdruck einer Zukunftsangst?

Dahinter steckt schon die Annahme, dass uns das Gemeinwesen im Krisenfall nicht weiterhelfen kann. Resilienz wird nur dem Individuum zugesprochen, nicht der Gesellschaft. Sie macht den Menschen dafür fit, kommende Katastrophen – persönliche, familiäre, globale – möglichst gut zu überstehen.

Da die Zukunft als Katastrophe noch nicht eingetreten ist, sprechen wir darüber in Szenarien. Sie beschreiben im Buch das Winterszenario einer kalten und kargen Welt. Wie bewegt sich ein solches Szenario zwischen Fakt und Fiktion?

Das Winterszenario stammt aus dem Ende des Kalten Kriegs, als man einsah, dass ein Nuklearkrieg nicht wie in Hiroshima oder Nagasaki nur zu lokaler Zerstörung und Verstrahlung führen würde. Anfang der 80er-Jahre zeigten Klimaforscher, dass ein grossflächiger Nuklearkrieg globale Klimafolgen haben könnte. Sie entwarfen das Szenario des nuklearen Winters, in dem die Sonne weltweit abgedunkelt wäre und nichts mehr wächst. Es ist kein Zufall, dass damals die heutige Klimaforschung begann und man anfangs, das Klima als global und beeinflussbar zu denken. Aber es ist zunächst einmal nur ein abgestarktes Szenario. Fiktionen helfen bei der Vorstellung, wie es sich anfühlen würde, in einer solchen Welt zu leben. Ein Buch wie «The Road» zeigt: Es wäre der blanke Horror.

Hat sich im Katastrophendenken das Winterszenario auch darum durchgesetzt, weil es eine griffige soziale Metapher bietet?

Sicher. Winter bedeutet Kälte, Ressourcenknappheit, Schutzlosigkeit. Keiner hilft dem anderen, der Mensch ist allein in einer Kälte, die auch eine soziale ist.

Sie beschreiben, wie im Kalten Krieg das Rote Telefon zuerst in der Literatur erfunden wurde – vom Atomphysiker Leo Szilard in «The Mined Cities» –, bevor es zwischen Washington und Moskau tatsächlich eingerichtet wurde. Wirkt die Katastrophenfiktion in der Kunst zurück auf die Wissenschaft und Politik?

Selten so direkt wie in diesem Beispiel. Meistens indirekt, indem sie unsere Vorstellungskraft prägt und strukturiert. Durch Filme wie «The Day After Tomorrow» hat sich zweifellos die Art verändert, wie wir über den Klimawandel reden. Der Philosoph Jean-Pierre Dupuy schreibt: Wir müssen das, was wir wissen, auch glauben. Fiktionen prägen das kollektive Imaginäre, also das, was wir für wahrscheinlich oder auch wirklich halten – selbst wenn wir es nicht ständig vor uns haben. Aber ob sie so auch die Politik handlungsfähig machen, ist natürlich eine andere Frage.

Spielt es eine Rolle, wie real solche katastrophische Szenarien sind?

Es gibt ja nie nur ein Szenario, sondern immer mehrere. Es geht darum, verschiedene Handlungsoptionen durchzuspielen, Szenarien sind multiple Versuche an der Zukunft. Wie real sie sind, ist die falsche Frage. Mich interessiert, was diese Katastrophenszenarien über unsere Gegenwart aussagen – über unsere Befürchtungen, über unsere Vorstellungen vom Sozialen oder von dem, was wir von unseren Mitmenschen im Krisenfall zu erwarten hätten.



# Weltuntergang und keiner versteht es

«I Feel Like God and I Wish I Was», «Too Small to Fail» und jetzt «I've Seen the Future, Baby». Das Duo Livio Andreina und Christoph Fellmann bleibt der englischen Betitelung sowie der Beschäftigung mit gesellschaftskritischen Themen im neuen Theater-Rostfrei-Stück treu.



Das neue Stück ist fast so etwas wie der Abschluss einer Trilogie. Bild: zvg

Livio Andreina und Christoph Fellmann arbeiten bereits zum dritten Mal zusammen; Andreina inszeniert den Text, den Fellmann konzipiert. «Ich schätze die journalistische Autorenarbeit an ihm, welche eine minutiöse Rechercharbeit mit sich bringt, und das ist zentral, wenn gesellschaftskritische Themen verhandelt werden», so der 1954 in Luzern geborene, freie Theaterschaffende auf die Frage, was er an der Zusammenarbeit mit Fellmann schätze.

In der Tat: Theater Rostfrei und Gesellschaftskritik ist eine Mischung, auf die man setzt und die bisher stets funktioniert hat. «I Feel Like God an I Wish I Was» (Zentralschweizer Theatertextpreis 2011) thematisierte das Innenleben der «School Shooters» Eric Harris, Dylan Klebold, Kip Kinkel und Seung Hui Cho; «Too Small to Fail» ging dem Scheitern der Occupy-Wall-Street-Bewegung auf den Grund.

Und dort wird im neuen Stück angeknüpft. Die Sehnsucht nach dem grossen Knall oder der General-Revolution wurde nämlich bei der Occupy-Bewegung nicht erfüllt, und so stauen sich die Ängste, Hoffnungen und Aspirationen einer ganzen Generation. Noch schlimmer: «Wir verfügen zwar über mehr Informationen über die Welt als jede Generation vor uns, aber diese Informationen sind zunehmend unverständlich. Der Klimawandel hat Folgen, die wir noch nicht einmal ansatzweise begreifen. Die Kriege sind hybrid und längst jenseits von Gut und Böse ... Das alles führt dazu, dass uns die Zukunft nicht mehr planbar erscheint, und wir erleben einen nahezu vollständigen Ausfall gesicherter Perspektiven», heisst es in der Stückskizze von Christoph Fellmann.

## Das unlesbare Zeitalter

Beim Ensemble des ursprünglich als Jugendtheater gedachten Theater Rostfrei sind seit Beginn immer noch dieselben Spielerinnen und Spieler dabei, erzählt Andreina. Jetzt nicht mehr wirklich Jugendtheater, spielen in «I've Seen the Future, Baby» vier 25- bis 30-Jährige und geben zusammen mit 68er-Andreina und Generation-X-Fellmann dem Thema des unlesbaren Zeitalters einen vielschichtigen Drall. Der Autor hat die Geschichte in einem isolierten Raum angesiedelt, wo die vier Digital Kinder über Möglichkeit und Unmöglichkeit einer glänzenden Zukunft brüten. WG? Schutzraum? Oder gar Arche? Man weiss es nicht und soll es nicht erfahren ...

«I've Seen the Future, Baby» erkundet ein Lebensgefühl, das uns vor der Zukunft zurückschrecken lässt. Es entleiht seinen Titel einem Song von Leonard Cohen, in dem es heisst: «I've seen the future, baby / It is murder.» Der Soundtrack will aber nicht wie bei «I Feel like God and I Wish I Was» einen Generationensoundtrack aufleben lassen; die Inszenierung wird mit einem digitalen Sounddesign von Benjamin Pogonatos und Laura Livers begleitet und mit einer Video-Installation von Nathalie Kamber ergänzt.

*Heinrich Weingartner*

Theater Rostfrei: I've Seen the Future, Baby, SA 28. November bis SA 12. Dezember, jeweils 20 Uhr, Theaterpavillon Luzern

Neue Luzernerzeitung, Montag, 30. November 2015

## **Weltuntergang, ja – aber nur mit Selfie!**

Bühne · Das Theater Rostfrei probt mit Christoph Fellmanns Stück «I've seen the Future, Baby» die Apokalypse. Endzeitstimmung lassen die Figuren indes kaum aufkommen.

Julia Stephan

Angenommen, der Weltuntergang klopfe an eine WG-Tür: Die gegenwartsfixierte Jugend von heute würde keinen Gedanken mehr an Existenzielles verschwenden. Zuflucht in die Religion? Höchstens ironisch! Statt «Was wird aus mir?», will man wissen: «Kriege ich, wenn es so weit ist, auch ein gutes Selfie hin?» Und: «Bekomme ich dieses Spektakel auch exklusiv?» Das und mehr lernten wir bei der Uraufführung von Christoph Fellmanns Stück «I've seen the Future, Baby» durch das Theater Rostfrei am Samstagabend im Theaterpavillon Luzern.

Es ist bereits die dritte Zusammenarbeit des Theaterautors, Schauspielers und «Tages-Anzeiger»-Kulturjournalisten Fellmann mit dieser jungen semiprofessionellen Bühne mit Profi-Leitung. Nach dem preisgekrönten dokumentarischen Stück «I feel like God and I wish I was» über die Fantasien von Amokläufern und dem Revolutionärsstück «Too small to fail» hat sich Fellmann diesmal der modernen Apokalypse zugewandt.

### **Küchentisch-Philosophie**

Bekanntschaft machen wir mit einer sympathischen Studenten-WG (Rosana Ertogrul, Laura Küng, Felizitas Küng und Benjamin Pogonatos). Beda, Rosa, Anna und Lora sind vier Mittzwanziger. Ihr Fernziel: die abendliche Party, auf die es sich wimperntuschend vorzubereiten gilt.

Bis es losgeht, spielt man das Rucksackspiel, aber mit dem Inventar amerikanischer Weltuntergangsschwörer (wasserfeste Zündhölzer, Getreidemühle), löst statt Weltproblemen Kreuzworträtsel und besprüht das im industriellen Look (Konservendosen statt Töpfe) aufgestylte urbane Grünzeug auf dem Regal mit Pflanzenschutzmittel.

Regisseur Livio Andreina hat diese kuschlige WG mit ihrer Küchentisch-Philosophie in einen rostigen Kubus (Bühne: Noemi Hunkeler) gesperrt. Zu Beginn der Vorstellung wird die Kiste vor uns wie eine Guckkastenbühne geöffnet, eine Reverenz an Jean-Baptiste François Xavier Cousin de Grainville.

Der französische Autor hatte den Untergang der Menschheit in seinem Roman «Der letzte Mensch» (1805) als Bühnenspektakel inszeniert. Fellmanns letzte Menschen allerdings, so fürchtet man, würden ihren eigenen Untergang nicht einmal mitkriegen, so selbstbezogen haben sie sich in ihrer WG-Höhle eingerichtet. Stattdessen spielen die vier das eigene Szenario im Kleinen nach, indem sie ihr Ende mit Playmobilfiguren in einem Aquarium nachstellen – und selbstverständlich gleich filmen.

### **Krisen? Höchstens Metakrisen!**

Diese Jugend schiebt keine Krisen. Höchstens Metakrisen, denn sie hat alle Ideologien abgelegt. Den Dschihad probiert sie wie einen Modetrend. Apokalyptische Stimmungen leistet sie sich als Extravaganzen. Und hat dann doch ein WG-Gspänli mal seine von Hollywood inspirierte apokalyptische Traumvision, die ihm ins Mark fährt, tauchen Visuals die Wohnung in ein von der Komplexität der Zivilisation befreites Urwaldgrün. Bis die andächtige Stimmung von den anderen mit Belanglosigkeiten durchbrochen wird.

Regisseur Andreina gelingt es in seiner Inszenierung gut, das Vermeidungsverhalten junger Leute einzufangen, ihre hastige Stimulanzien-Suche auf Youtube, die einsetzt, sobald Fragen existenziell werden, moralisch heikel oder zu persönlich.

### **Schlagwörter der Medienwelt**

Fellmann hat dazu den passenden Soundtrack komponiert, hat Weltuntergangsszenarien aus Hollywood und Literaturgeschichte für sein Mundartstück geremixt. Generation Selfie, Generation Praktikum, Generation Politikverdrossenheit, Generation Selbstoptimierung. Fellmann bringt sie alle, die Stichwörter aus der Medienwelt. Ein bisschen übertrieben hat ers damit schon. Denn zeitweise glaubt man als Zuschauer, nur noch das medial vermittelte Bild einer Generation vor sich zu haben. Die Figuren wirken wie menschengewordene Thesenartikel.

Aber die haben dann halt auch diese tollen pointierten Fellmann-Sätze drauf, für die es sich wieder hinzuhören lohnt: «Früher hats Punk gegeben, heute gibts Punkte.» Für alle vor 1980 Geborenen: Es geht um Leistungspunkte fürs Studium.

Kulturteil, Montag, 30. November 2015

## Fragen über Fragen



Fotos: Sepp de Vries

*Theaterpavillon Luzern, 28.11.2015: «I've seen the future, baby». Das Stück von Christoph Fellmann unter der Regie von Livio Andreina nimmt sich einem grossen Thema an: Die Zukunft. Das Theater Rostfrei ist und bleibt aktuell, gesellschaftskritisch und jung. Ein Abend über eine unsichere Zukunft, der auch mich verunsichert zurück liess.*

Von Noemi Wyrsh

Vorausschicken muss man, dass ich Apokalypsen nicht so mag. Weder Filme noch Bücher, die das Thema behandeln, und deswegen bin ich relativ jungfräulich, was diesen Gedanken anbelangt. Das ist doch alles so weit weg. Von heute, von der Realität.

Als wir dann aber Einblick in eine Vierer-WG erhalten, welche ihr Leben zwischen Katzenvideos, mangelndem Reis und Selfies fristet, erkenne ich mich wieder. Die Abende, wo wir darüber sprechen, was alles schief geht. Wo wir unsere Köpfe, vollgepfropft mit Bildung, mit ein paar Bier entleeren. Wo wir gesprächstechnisch zwischen dem Dschihad und dem neuesten Fitneßcenter schwanken. Ja. Ich habe es erkannt. Und viel mehr können wir nicht tun, das hat das Theater Rostfrei ganz richtig erkannt. Wir können darüber sprechen, uns das Schlimmste ausmalen, und danach saufen gehen. Eine triste und doch sehr wahre Erkenntnis. Wir können wie die Zuschauer von einem Theater bewegungslos dasitzen. Oder? Das Stück von Christoph Fellmann ist geprägt von vielen Worten. Da die vielen Worte aber alle sehr präzise sind, grosse Stimmungsbilder auferstehen und zwischendurch einen Witz herausbrechen lassen, ist es ein wahrlich wortgewaltiges Stück. Kombiniert mit der Spielweise der jungen Darsteller, die das Gespräch zwar beleben, aber nicht vom Sprechen in das Agieren gehen, braucht es viel Konzentration. Ich schweife ab und komme wieder zurück.



Und auch hier: Obwohl wenig getan wird, wenig erlebt wird, passiert doch Einiges. Die Inszenierung lebt von einer Detailverliebtheit, einem verspielten Umgang mit Möglichkeiten. Zwei Playmobil-Männchen in einem Aquarium werden von einer kleinen Kamera gefilmt, das Bild wird projiziert, wir erleben den Katastrophenfilm mit Playmobil und betrachten gleichzeitig die beiden Mädels, die das Ganze inszenieren. Ein Bild vom Bild im Bild oder so. Es ist beeindruckend, was so alles möglich wurde. Viele technische Spielereien wurden eingebunden, ohne dass sie störend wirkten. Der Gesang, mithilfe von Loops und elektronischer Unterstützung, wurde so berührend, so nahe. Man wird immer wieder von der Realität in die erdachte Zukunft, in geträumte Geschichten in gefilmte Storys und wieder zurück begleitet.

Anna Maria Glaudemans hat die Kostüme mit ihrem charakteristischen Feingefühl ausgewählt. Farblich ergeben sie zum Bühnenbild ein Stimmungsbild, welches wunderbar zu einer apokalyptischen Welt passt: Grau, grün, braun, die Farben schwanken zwischen Naturnähe und Trümmerlandschaften. Auch das Bühnenbild, es ist wie die Glaskugel der Wahrsagerin. Zu Beginn ein grosser Kasten auf der Bühne, bemalt wie angerostetes Blech, und er lässt sich auseinanderschieben, so dass der Blick auf das Wohnzimmer der WG frei wird. Die Wände werden manchmal zu Projektionsflächen, vorne Sessel, Tisch und die Schauspieler. Der enorme Raum des Pavillons begrenzt auf das Leben der vier Menschen, welche sich über die Zukunft Gedanken machen. Aus den Ritzen der Wänden schleichen sich ein paar Pflanzen. Auch hier: Die Natur versus Der Mensch versus das Unnatürliche. Die Wände sehen aus wie Beton.

In dieser stimmigen Welt erbringen die Schauspieler eine tolle Leistung: Sie reden, sie reden viel, sie handeln wenig und halten doch die Spannung. Am Ende des Stückes gehe ich raus, und frage mich ein wenig, ob ich etwas verpasst habe. Ob mir der postapokalyptische Zugang fehlt, oder ich die Augen vor dem Möglichen verschliesse. Der Gedanke an die Zukunft lässt viele Fragen offen, genau so macht es auch dieses Stück. Denn: Es wurde viel gesagt, viel gezeigt, viel gespielt, und doch bin ich mit wenig nach Hause gegangen. Vielleicht, weil ich eben nur ein bewegungsloser Zuschauer bin.

*Weitere Aufführungen: 28.11, 29.11, 08.12, 09.12, 11.12, 12.12.2015*